Kai-Ingo Voigt / Ulrike Settnik / Stefan Kayser / Klaus-Dieter Pruss (Hg.)

Wissenschaft als Beruf und Berufung

Festschrift für Horst Albach

Bonn University Press

V&R

V&R Academic

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

Kai-Ingo Voigt / Ulrike Settnik / Stefan Kayser /
Klaus-Dieter Pruss (Hg.)

Wissenschaft als Beruf und Berufung

Festschrift für Horst Albach

V&R unipress

Bonn University Press

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

universitätbonn

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8470-0663-3

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

Horst Albach

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

Inhalt

Vorwort 9

Jan Peter Beckmann
Das deutsche Universitätssystem im Aufbruch – wohin? Einige Beobachtungen und Überlegungen zur Frage seiner Zukunftsfähigkeit . . 13

Klaus Brockhoff
Horst Albach als Wissenschaftler – viel mehr als Max Weber vortrug! . . 21

Helmut Bruse
Wissenschaft als Beruf – Wissenschaft für den Beruf 29

Santiago García Echevarría / María Teresa del Val
Freundschaft als Schlüssel wissenschaftlicher Entwicklung. Zur gesellschaftlichen Dimension der Wissenschaft 41

Thomas Ehrmann
Wissenschaft als Beruf: Horst Albach?! 55

Ulrich Guntram
Von prägendem Format 61

Herbert Henzler
Zu Horst Albachs 85stem 67

Hedda im Brahm-Droege
Horst Albach und das Management von Familienunternehmen – das Kunstkonzept der Droege Group AG 71

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

Stefan Kayser
Nachhaltigkeitseffekte in der akademischen Lehrer-Schüler-Beziehung . 81

Volkmar Liebig
Mit Horst Albach im Diskurs: Ermittlung und Wirkung ganzheitlicher Nachhaltigkeitsleistung von Unternehmen 91

Joachim Reese
Die Zukunft der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft . 105

Hermann Sabel
Horst Albach, der Berufene 115

Dieter Sadowski
Betriebswirtschaftslehre als Beruf: Horst Albach – Wissenschaftler, Lehrer, Praktiker und väterlicher Freund 119

August-Wilhelm Scheer
Parallele wissenschaftliche Lebenswelten 125

Rainer Schwarz
Wissenschaft als Arbeit und Beruf 133

Ulrike Settnik
Wissenschaft als Beruf – auch für Frauen? 151

Kai-Ingo Voigt
Über die Bedeutung der Kreativität in der wissenschaftlichen Arbeit . . . 157

Theodor Weimer
Ein Leonardo da Vinci der Ökonomie 163

Axel Wieandt
Horst Albach zum 85. Geburtstag 171

Peter Witt
Wissenschaft als Beruf 177

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 189

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

Vorwort

Am 6. Juli 2016 vollendete Horst Albach sein fünfundachtzigstes Lebensjahr. Dies war den Vorstandsmitgliedern der Erich-Gutenberg-Arbeitsgemeinschaft e.V. Anlass, Ansporn und Motivation genug, die zahlreichen Weggefährten und Kollegen, Schüler und Freunde dieses großen deutschen Forschers und Lehrers der Betriebswirtschaftslehre um einen Beitrag zu der vorliegenden Festschrift zu bitten. Wir wollten jedoch keine »übliche Festschrift«, keine Ansammlung neuester Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Bereichen der Betriebswirtschaftslehre herausgeben – vielmehr hatten wir die Idee, den Autorinnen und Autoren ein Rahmenthema vorzugeben. Nichts erschien uns passender als »Wissenschaft als Beruf« – der Titel eines mittlerweile berühmten Vortrags, den der bekannte deutsche Soziologe und Ökonom Max Weber vor fast hundert Jahren, am 7. November 1917, auf Einladung »freier« Studenten im Rahmen einer Vortragsreihe zum Thema »Geistige Arbeit als Beruf« in München hielt.

»Wissenschaft als Beruf« – das passt als Motto auch ganz hervorragend auf die bewundernswerte wissenschaftliche Laufbahn, auf die Horst Albach zurückblicken kann und die weiter voranzuschreiten ihm eine Herzensangelegenheit ist, so wie auch Max Weber das Thema seines Vortrages »selbst am Herzen« lag. Und weil die wissenschaftliche Laufbahn, zumindest wenn sie auf den Beruf der Professorin bzw. des Professors abzielt, bis heute mit einer »Berufung« (im doppelten Sinn des Wortes) verbunden ist, haben wir das Rahmenthema etwas erweitert zu: »Wissenschaft als Beruf und Berufung«.

Die folgenden zwanzig Beiträge beleuchten dieses Thema aus ganz unterschiedlichen Blickrichtungen und gehen doch alle denselben beiden Fragen nach. Erstens: Was ist aus heutiger Sicht, rund hundert Jahre nach Max Webers ersten und doch weitsichtigen Überlegungen, zu diesem Thema zu sagen und wie werden sich für alle, die sich heute für »Wissenschaft als Beruf« entscheiden, die Rahmenbedingungen in Zukunft verändern? Und zweitens: Was kann man aus der beeindruckenden Vita Horst Albachs, aus seinen vielfältigen und nachhaltig wirkungsvollen Leistungen in Forschung und Lehre, in Wissenstransfer, Politik- und Unternehmensberatung lernen, was aus seinen erfolgrei-

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

chen Aktivitäten als Gründer von Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen? In unserem Fach, der Betriebswirtschaftslehre, ist kaum eine Persönlichkeit zu finden, die für »Wissenschaft als Beruf und Berufung« ein treffenderes und (auch im wertenden Sinne) besseres Beispiel abgäbe als Horst Albach!

Die folgenden zwanzig Beiträge wagen den »Drahtseilakt«, Reflektionen über Max Webers Thesen mit einer Würdigung der Persönlichkeit Horst Albachs als Forscher, Lehrer und Wegbegleiter zu verbinden – und meistern diese Herausforderung, jeder auf seine Weise.

Jan Peter Beckmann analysiert die Zukunftsfähigkeit des deutschen Universitätssystems, *Joachim Reese* die der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft.

In weiteren Beiträgen werden zentrale Konstrukte der Weber'schen Rede thematisiert, so die über den Beruf hinausgehende Berufung (*Hermann Sabel*), die Prägung anderer Menschen, vor allem der akademischen Schüler (*Ulrich Guntram, Stefan Kayser*) und die Freundschaft und das Vertrauen als Grundlage aller wissenschaftlichen Kooperationen (*Santiago Echevarría* und *Maria Teresa del Val*). Weitere Beiträge beleuchten die Wissenschaft als »harte Arbeit« schlechthin (*Rainer Schwarz*), die Bedeutung der Kreativität (*Kai-Ingo Voigt*) und die Frage der Gleichstellung (*Ulrike Settnik*), die sich zu Webers Zeiten, anders als heute, noch gar nicht stellte. *August-Wilhelm Scheer* und *Helmut Bruse* beleuchten das Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und (beruflicher) Praxis, weitere Autoren sehen Horst Albach schlichtweg als »idealtypische« Personifikation der Weber'schen Thesen (*Dieter Sadowski, Theodor Weimer, Thomas Ehrmann, Herbert Henzler, Axel Wieandt, Peter Witt*) oder sogar noch darüber hinaus (*Klaus Brockhoff*). *Hedda im Brahm-Droege* zeigt, dass der Wissenschaftler auch zu konkreten unternehmerischen Aktivitäten ermutigen kann – auch solchen, die »Kunst« und »Management« auf neue Weise verbinden. *Volkmar Liebig* nutzt schließlich die Gelegenheit, die verbesserte Version eines Aufsatzes zum Thema »Nachhaltigkeit« vorzulegen, den Horst Albach – wie der Autor selbstkritisch bekennt – in einer früheren Version schlichtweg »unverständlich« gefunden habe.

Allen genannten Beiträgen gelingt es in überzeugender Weise, intelligente Denkanstöße und scharfe Analysen der heutigen Universitätslandschaft mit ebenso dankbaren wie warmherzigen, zuweilen auch augenzwinkernd-kritischen Passagen zu verbinden, die Horst Albach als Wissenschaftler und akademischen Lehrer, den »Nachwuchs« stets fördernd und fordernd (auf den berühmt-berüchtigten Wanderungen auch bis an die Grenzen der physischen Leistungsfähigkeit und darüber hinaus), vorstellen. Jeder Beitrag fügt dem dreidimensionalen Bild dieser komplexen Persönlichkeit noch eine Facette hinzu, und am Ende dieses Buches runden sich die vielfältigen Eindrücke zu einem überzeugenden Beispiel, wie das Motto »Wissenschaft als Beruf und

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

Berufung« im besten Sinne in die Tat umgesetzt und mit Leben erfüllt werden kann.

Die Herausgeber dieser Festschrift danken allen Autorinnen und Autoren sehr herzlich dafür, dass sie dieses Buch mit ihren Beiträgen zu einer nur selten so geglückten Lektüre gemacht haben – intellektuell anregend und warmherzig-persönlich zugleich. Das Buch wäre nicht entstanden ohne die engagierte Unterstützung von Herrn Christian Arnold, M.Sc. bei der sorgfältigen Erstellung der Druckvorlage und des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht durch die freundliche Aufnahme der Festschrift in die Reihe »Bonn University Press«.

Die Wissenschaften nähren die Jugend und erfreuen das Alter – mit diesem Zitat von *Cicero* wünschen wir dem Jubilar Horst Albach noch viele weitere Jahre, in denen er mit »Wissenschaft als Beruf und Berufung« seiner eigentlichen Bestimmung nachgehen und uns, den Weggefährten, Schülern und Freunden, weiter als ermutigendes Vorbild dienen und als Förderer und Ratgeber hilfreich zur Seite stehen möge.

Köln, im Juli 2016

Kai-Ingo Voigt
Ulrike Settnik
Stefan Kayser
Klaus-Dieter Pruss

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

Jan Peter Beckmann

Das deutsche Universitätssystem im Aufbruch – wohin? Einige Beobachtungen und Überlegungen zur Frage seiner Zukunftsfähigkeit

Herrn Professor Horst Albach, der sich als Forscher wie als akademischer Lehrer nachhaltig für die Verbesserung und Weiterentwicklung des deutschen wie des internationalen Hochschulsystems eingesetzt hat, in Dankbarkeit und mit allen guten Wünschen gewidmet.

1 Ein Blick zurück

Im Jahre 1239 – die Universität und mit ihr das abendländische Universitätssystem waren gerade mal knapp vier Jahrzehnte alt – verbot der Bischof von Paris in seiner Eigenschaft als *Magnus Cancellarius* der Universität den Studierenden, die *Libri naturales* des Aristoteles zu lesen.[1] Er wollte damit verhindern, dass sie mit einer philosophischen, d. h. rein vernunftbasierten Theorie der Weltentstehung bekannt gemacht würden, die mit dem Dogma bzw. der kirchlichen Lehre von der *creatio ex nihilo* nicht vereinbar erschien.

Nun, das Verbot war kaum bekannt, als die ebenfalls noch junge Universität von Toulouse aus dem Süden des Landes verlauten ließ, dort würden die Studierenden ungehinderten Zugang zur Physik des Aristoteles erhalten…

Zweierlei wird hier deutlich: erstens, dass die abendländischen Universitäten, kaum gegründet, schon früh durch *dirigistische Eingriffe von außen in ihrer Freiheit bedroht* wurden, und zweitens, dass ihr *Wettbewerb untereinander* für die Studierenden von Vorteil sein konnte. Die Konzeption der mittelalterlichen Universitäten hat sich als ungewöhnlich zukunftsfähig erwiesen: Im Unterschied zu den Dom- und Klosterschulen des 8.–12. Jahrhunderts, in denen Wissen vornehmlich *tradiert* wurde (Hl. Schrift, Werke der Kirchenväter, mit wenigen Ausnahmen auch Schriften antiker heidnischer Autoren), bestand das eigentlich Neue der Universitätsgründungen ab ca. 1200 darin, dass *neues* Wissen etabliert und gelehrt wurde. Hinzu kam, dass die *stabilitas*

1 Denifle, H. & Chatelain, E. (1889). Chartularium Universitatis Parisiensis, vol. I. Paris, S. 131.

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

loci der Studenten und Professoren an den Dom- und Klosterschulen durch die Universitätsgründungen ab 1200 aufgehoben wurde: Dozenten wie Studenten wanderten von Hochschule zu Hochschule, mit der Folge, dass es zu einem bis dahin unbekannten Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden kam. Schon bald war es durchaus üblich, dass ein Dozent, wie etwa der schottische Philosoph und Franziskaner-Mönch Johannes Duns Scotus (ca. 1274–1308), in Oxford studierte, in Paris lehrte und dann einen Ruf nach Köln annahm.

Und heute?

Internationale wissenschaftliche Karrieren wie die des Duns Scotus sind immer noch nicht selbstverständlich, und von den deutschen Studierenden geht trotz des Erasmus-Programms nur einer von sieben für ein Jahr ins Ausland. Dabei sind in Deutschland bisher übliche Abschlüsse wie das Diplom inzwischen durch das international bekannte Bachelor-/Master-System ersetzt worden, doch vollzieht sich der Erneuerungsprozess eher administrativ und ökonomisch denn selbstbestimmt und wissenschaftlich strukturiert.

Doch schauen wir näher hin.[2]

2 Zur Situation

Die universitären Rahmenbedingungen haben sich in Deutschland in den vergangenen 50 Jahren nachhaltig verändert: Das deutsche Hochschulsystem, traditionell geprägt durch die Ideen der *Freiheit* der Universitätsangehörigen und der *Einheit von Forschung und Lehre* sowie durch die *Sicherheit staatlicher Alimentation,* befindet sich seit längerem in einem Umbruchprozess:

- Es wird vorwiegend nach *fachlicher Ausbildung* gefragt, *personale Bildung* tritt in den Hintergrund.
- Die *Idee der Einheit* von Forschung und Lehre gerät mehr und mehr unter Druck, viele Universitäten drohen zu *reinen Lehreinrichtungen* zu werden, während die Forschung vielfach in außeruniversitäre Einrichtungen abwandert bzw. zunehmend auf wenige »Exzellenz-Universitäten« konzentriert wird.
- Wie die Universitäten als Ganze geraten auch die Dozenten zunehmend unter den Druck fremder Zwecksetzungen. Forschung wird hochgradig abhängig von *nicht-öffentlichen* Drittmitteln. Da die Forschung naturgemäß ständig

2 Das Folgende stellt eine überarbeitete Fassung eines Beitrags des Verfassers zum Mitteilungsorgan ›Information Philosophie‹ aus dem Jahre 2008 dar: Beckmann, J. (2008). Zur Zukunftsfähigkeit des deutschen Universitätssystems. Information Philosophie, 2008(4), S. 7–15.

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

evaluiert werden muss, sehen sich viele Forscher gehalten, eher *evaluierungsorientiert* und *drittmittelorientiert* denn frei und unabhängig zu planen.
- Infolge des Rückzugs der öffentlichen Hand drohen Forschung und Lehre zunehmend den *Gegebenheiten des Marktes und dessen Bedürfnissen und Interessen* ausgesetzt zu werden.
- Das neue Studiensystem führt, zumindest auf der Bachelor-Ebene, in nicht unerheblichem Maße zur *Standardisierung von Wissensinhalten* und lässt der individuellen Ausgestaltung des Wissenserwerbs des Studierenden wenig Raum.
- Hinzu kommt, dass die *permanente Prüfungssituation* der modularisierten Curricula den Studierenden kaum Zeit für eigene wissenschaftliche Wege in ihrem Studium lässt.

Mit einem Wort: An die Stelle der Universität als staatlicher Institution mit Freiheitsspielraum bei gleichzeitiger Äquidistanz gegenüber Politik, Wirtschaft und Staat tritt die Universität als Ausbildungsbetrieb, dessen Wissensangebote sich – und das möglichst kurzfristig – »rentieren« müssen.

3 Elitär statt egalitär?

Bisher waren die deutschen Universitäten in wesentlichen Merkmalen einander gleichgestellt bzw. miteinander vergleichbar: gleiche bzw. vergleichbare Qualifikation der Lehrenden, gleiche Zugangsvoraussetzungen für die Studierenden, gleiche Studiengänge und Examina, gleiche Abschlüsse. Im Vergleich mit ausländischen, insbesondere im Unterschied zu den hierzulande viel gepriesenen englischen und US-amerikanischen Top-Universitäten, war das deutsche Universitätssystem bisher nicht *elitär*, sondern *egalitär.* Das beginnt sich merklich zu ändern. Beispiel Forschung, seit Wilhelm von Humboldt bekanntlich konstitutives Merkmal des deutschen Universitätssystems. Schaut man sich z. B. zwei der in den vergangenen Jahren verliehenen Nobelpreise an, so fällt Dreierlei auf:

1. Beide Nobelpreisträger waren *nicht Lehrstuhlinhaber an einer Universität*; sie entstammten vielmehr renommierten *außeruniversitären Forschungsinstitutionen:* Der Chemie-Nobelpreisträger Prof. Gerhard Ertl war der ehemalige Leiter der Abteilung Physikalische Chemie des Fritz-Haber-Instituts in Berlin, der Physik-Nobelpreisträger Peter Grünberg arbeitete im Forschungszentrum Jülich in Nordrhein-Westfalen.
2. Beide Wissenschaftler haben den Nobelpreis jeweils für *Grundlagenforschungen* erhalten: Grünberg mit Arbeiten über das magnetische Verhalten von Eisen- und Chromoberflächen, Ertl mit Untersuchungen zum Mecha-

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

nismus industrieller Ammoniaksynthese und zum Verständnis industrieller Katalysatoren. Auch wenn man heute weiß, dass die Grundlagenforschungen beider Forscher äußerst wichtige Anwendungsfelder gefunden haben, so schien dies doch zu Beginn alles andere als sicher. So haben sich Grünbergs Arbeiten – lange Zeit eher als eine mainstream-ferne Sonderforschung betrachtet – ganz *plötzlich als zukunftsweisend* für die gesamte Computerindustrie erwiesen, weil auf ihrer Grundlage auf immer kleineren Flächen immer mehr Daten gespeichert werden können. Das alles war nicht vorherzusehen und es war auch nicht vorgesehen worden.

3. Beide Forscher hätten weder unter dem heutigen universitären Lehr- und Administrationsverpflichtungsdruck noch unter der Erwartung, unmittelbar Anwendungsfähiges erforschen zu müssen, ihre grundlegenden Arbeiten durchführen können. Die Jagd nach schnell umsetzbarem Anwendungswissen übersieht die in der Geschichte der Wissenschaften immer wieder vorkommende Nichtvorhersehbarkeits- bzw. Überraschungssituation nahezu vollständig.

Angesichts der Abwanderung der Spitzenforschung in außeruniversitäre Forschungseinrichtungen wie die Max-Planck-Institute und des zu Lasten der Grundlagenforschung gehenden *Drucks auf die anwendungsorientierte Forschung* mit ihren erhofften schnell umsetzbaren Resultaten und der zunehmenden *Abhängigkeit der Forschung von der Einwerbung von Stiftungsmittel* gerät das Humboldt-Ideal der »Einheit von Forschung und Lehre« an den Universitäten zunehmend unter Druck. Der »Ausweg« scheint eine *Elitisierung* weniger Universitäten zu Lasten der übrigen Hochschulen zu sein.

4 Remedur mit Hilfe sog. Exzellenz-Universitäten?

Weil Politik und Landesministerien die Universitäten in Deutschland durch die Bank nicht mehr finanziell angemessen ausstatten können oder wollen, versucht man es neuerdings mit so genannten Exzellenz- oder Elite-Universitäten à la Oxford und Cambridge, Harvard, Stanford und Yale. Da diese Universitäten bekanntlich über viel Geld verfügen, folgert man, ihre wissenschaftliche Exzellenz könne nur oder zumindest vornehmlich an diesem vielen Geld liegen, und zieht daraus wiederum den Schluss: Wenn man wenigstens *einigen* deutschen Universitäten sehr viel Geld gibt, dann werden sie umgehend zu deutschen Oxfords und Yales. *Konvertierung von Geld in Forschungsexzellenz* könnte man dies nennen. Übersehen wird, dass weder Oxford noch Yale (der Verfasser kennt beide aus eigener Lehrtätigkeit) gleichsam von heute auf morgen zu Elite-Universitäten geworden sind. Vielmehr kann man anhand ihrer jeweiligen Ge-

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

schichte gut studieren, wie erst langsam und über längere Zeiträume hinweg *Fakultät um Fakultät* stetig immer besser geworden ist. Exzellenz stellt offenbar kein durch viel Geld kurzfristig erzielbares, sondern ein *durch wissenschaftliche Anstrengung über lange Zeiträume* gewachsenes Ergebnis dar. Auch gibt es in Deutschland bisher keine durchgehend ›schlechten‹ oder ›guten‹ Universitäten, wohl aber gibt es *Universitäten mit jeweils sehr guten und zugleich weniger auffallenden Fakultäten.*

Das wird sich ändern: Universitäten mit hervorragenden Fakultäten, die aber nicht das Glück haben, zu den Exzellenz-Universitäten gezählt zu werden, werden es in Zukunft sehr viel schwerer haben angesichts der ihnen in immer geringerem Maße zufließenden Mittel. *Der ›Preis‹ für die Konzentration der Fördergelder auf wenige Universitäten wird eine forschungsmäßige ›Ausblutung‹ der Mehrheit der übrigen Universitäten sein.* Dabei könnte man wiederum von Amerika lernen: Der ›Preis‹ für die »Top Ten« sind die über 2.000 mehr oder weniger unbekannten Colleges und Kleinuniversitäten, von denen niemand spricht, die aber brav und zuverlässig den amerikanischen Bedarf an Akademikern sichern. Die USA – und ähnlich England – können sich die Spitzenuniversitäten nicht zuletzt deswegen leisten, weil die übrigen Hochschulen dafür sorgen, dass es genügend akademisch ausgebildete Fachleute gibt. Pointiert formuliert: *Der Preis für die Exzellenzförderung einiger weniger Universitäten ist das drohende Mittelmaß der Mehrheit der übrigen.*

5 Standardisierung der Lehrinhalte

Das an manchen Universitäten bzw. Fakultäten im Rahmen des sog. Bologna-Prozesses in Deutschland nachgerade im Hauruckverfahren eingeführte *Bachelor-/Master*-System entspringt dem Gedanken, überschaubare, zeitlich geraffte und international vergleichbare Studienabschlüsse zu schaffen, so dass der Akademiker von morgen seinen Bachelor beispielsweise in München und seinen Master in Edinburgh erwerben kann. Doch um welchen Preis? Die Bachelor- und Master-Studiengänge haben in der Regel hoch *standardisierte Studieninhalte* zum Gegenstand. Insbesondere in manchen Bachelor-Studiengängen weiß über kurz oder lang jeder und jede ein und dasselbe. Individuelle Selbstständigkeit, persönliche Neugier, gar das Wagnis, eigene Wege zu gehen – das alles wird nicht honoriert bzw. muss auf der Strecke bleiben. Hinzu kommt die weitgehende Verschulung des Bachelor-Studiums mit seinem ständigen Noten- und Modulabschluss-Druck. Und wenn alle Studierenden dasselbe lernen, dann müssen auch alle Dozenten dasselbe unterrichten. Es gehört keine prophetische Gabe dazu vorauszusagen, dass dies zu einer *Regression in die Mittelmäßigkeit* führen wird. Schon jetzt ziehen sich die Institutsleiter und

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

Lehrstuhlinhaber zunehmend aus dem Bereich der Pflichtveranstaltungen der Bachelor-Studiengänge zurück und überlassen das Feld jungen Nachwuchswissenschaftlern/innen, die sich ihrerseits infolge übermäßiger Belastung in der Lehre kaum oder nur mit Mühe durch eigene Forschungsleistungen für eine Professur qualifizieren können.

6 De-Subjektivierung der Wissensträgerschaft

Die Universität als Ort des Ungeplanten, des Unzeitgemäßen und der intellektuellen Aufsässigkeit scheint zunehmend der Vergangenheit angehören. Dies hat mit einem vielfach übersehenen Prozess der Änderung der Wissensträgerschaft zu tun. Hieß es noch bei Aristoteles: »Der Mensch strebt von Natur aus nach Wissen«[3], so war dies noch ganz dem Paradigma verpflichtet: *Wissen hat einen Träger, das Individuum.* Das hat sich seither folgenreich geändert. Heute übernehmen *anonyme Kollektive* die Wissensträgerschaft. Es sind immer weniger identifizierbare Individuen, die Träger wissenschaftlichen Wissens sind. Was sich seit Beginn der Neuzeit herausbildet hat, ist das *Expertengremium.* Verständlich ist der einzelne Experte nur den anderen Experten, und so bilden sich mit zunehmender Ausdifferenzierung der Wissenschaften in der Neuzeit Gruppen von Individuen, die über ein gemeinsames *Expertenwissen* verfügen, sog. *Scientific Communities.* Ziel: Etablierung der sog. *Wissens-* bzw. *Wissenschaftsgesellschaft*, welche die Stelle des *einzelnen* wissenwollenden Subjekts des Aristoteles – gleichsam als eine Art *kollektives Subjekt* – übernimmt. Folge: Der Einzelne sieht sich immer weniger einbezogen in den Wissensprozess und erfährt sich immer häufiger vor vollendete Tatsachen gestellt. Er erlebt die sog. Wissensgesellschaft hinsichtlich der Trägerschaft von Wissen zunehmend als *anonym.* Keine Frage: *Hier hat die Universität eine zentrale Aufgabe: dem ständig erweiterten Wissen gleichsam das Subjekt zu sichern bzw. wieder zurückzugeben, und mehr noch: das wieder eingesetzte Wissenssubjekt in seiner Autonomie und Selbstbestimmung zu stärken.* Doch ist dies mit reiner Wissensvermittlung zu leisten?

3 Aristoteles (1960). Metaphysik A.1; 980a21. Hg. u. übers. v. Fr. Bassenge. Berlin, S. 17.

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

7 Reine Wissensvermittlung oder Anleitung zu selbständigem wissenschaftlichen Denken?

Deutsche Bildungspolitiker berufen sich gerne auf das anglo-amerikanische Universitätssystem als großes Vorbild; es lohnt sich daher, einen näheren Blick darauf zu werfen. In anspruchsvollen anglo-amerikanischen Bachelor-Studiengängen geht es darum, *intellektuelle Disziplin* zu fördern, nicht, zumindest nicht in erster Linie, auf *eine spätere berufliche oder fachliche Karriere vorzubereiten.* Ziel der BA-Studien z. B. an Englands führenden Universitäten ist nicht die Vermittlung breiten, möglichst alle Inhalte eines Faches umfassenden Wissens, sondern, wie es z. B. im *Oxford University Handbook* heißt, »to produce people who understand how to think like philosophers, politicians or economists rather than merely knowing about the subjects«[4]. Der Studierende soll, bevor er Arzt, Richter, Ingenieur oder Naturwissenschaftler wird, eine breite Palette von Wissensgegenständen kennen lernen und sich in verschiedene Methoden wissenschaftlichen Arbeitens einüben (»in order to ensure exposure to a variety of ideas and ways of thinking«).[5] Dabei soll die Kombination mehrerer Disziplinen zur geistigen Beweglichkeit (»flexibility of mind«)[6] beitragen.

Auch an den »Elite-Universitäten« in den USA steht im Undergraduate-Bereich die formale Ausbildung im Vordergrund. Statt Wissensinhalte vorzuschreiben, wird der einzelne S tudent aufgefordert, sein Studienprogramm zunehmend selbst und damit selbstverantwortlich zu gestalten (»Yale College requires that each student design his own program of study«).[7] *Nicht praktisch verwertbares Wissen also, sondern »freies« Wissen und formale Bildung sollen vermittelt werden.* Die Universität ist nicht einfach der Ort *von* Wissenschaft und Forschung, sondern der Bildung junger Menschen *durch* Wissenschaft und Forschung. Es geht um *nachhaltige Professionalisierung anstelle kurzfristiger Berufsbezogenheit.* Es ist nachgerade die Invarianz der Idee der Universität als einer Gemeinschaft diszipliniert Suchender gegenüber den wechselnden Bedürfnissen des Marktes, die die Universität so aktuell für den Markt macht. Auch der Markt nämlich würde sich selbst missverstehen, wollte er sich doktrinell verstetigen; auch er muss ganz im Gegenteil offen sein für zukünftige Entwicklungen. *Statt nur Fakten gilt es, auch und vor allem Kompetenzen zu vermitteln.*

4 Oxford University Handbook. (1967). Oxford, S. 13.
5 Ebenda.
6 Ebenda.
7 Yale College Programs of Study (1969/70). Bulletin of Yale University 65/11. New Haven, S. 3.

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633

8 Die Universität als permanente Selbst-Reform

Man hat zu allen Zeiten versucht, sich die Universität nach irgendwelchen externen »Bedürfnissen« zurechtzurichten und hat das häufig »Reform« genannt. Die Universität kann man nicht durch Beschränkungen von außen »reformieren«, ohne ihre Idee zu zerstören. *Die Universität ist selbst ihre permanente Reform,* ihr Wesen besteht darin, sich selbstkritisch Grenzen zu setzen. Von außen herangetragene Beschränkungen universitärer Freiheit sind ausnahmslos begründungspflichtig, sie bedeuten vielfach nicht Aufbruch, sondern Abbruch, nicht autonome Selbst-, sondern heteronome Fremdbestimmung. Nur wissenschaftliche Freiheit ermöglicht den Aufbruch ins Unbekannte. Experimentieren ist gleichsam das »Atmen« der Universität, dabei erforderliche Grenzziehungen durch kritische wissenschaftliche Selbstkontrolle sind ein Grundmerkmal derselben. Man kann nicht wissenschaftlich mit Grenzen experimentieren, ohne Grenzen einzuhalten. Nur: Die Grenzen, *mit denen* Wissenschaft experimentiert, von denjenigen zu unterscheiden, *innerhalb derer* sie experimentiert, bildet eine der schwierigsten Herausforderungen an die Wissenschaftlergemeinschaft. Sie muss sich ihr gleichwohl stellen.

Die Zeiten, in denen man vom 6. bis zum 26. Lebensjahr lernt, um das Erlernte dann 40 Jahre beruflich anzuwenden, sind spätestens seit dem schnellen *turn over* des Wissens in vielen Disziplinen endgültig vorbei. Für die Zukunft ist weniger fachliche Ausbildung denn formale Bildung angesagt. Studierende müssen anhand der Analyse der Probleme von heute lernen, sich auf die Lösung der Probleme von morgen durch *flexible Professionalisierung* vorzubereiten. Man bereitet sich durch *selbstbestimmtes paradigmatisches* Lernen auf z. T. unerwartete künftige Herausforderungen und Aufgaben vor. *Dauerhafte Professionalisierung statt kurzfristiger Berufsfeldbezogenheit* könnte man dies nennen.

Und die Zukunft? Diesbezüglich gilt das bekannte Wort Antoine de Saint-Exupérys: »Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern sie möglich machen«.[8]

8 De Saint-Exupéry, A. (1989). Die Stadt in der Wüste (La Citadelle). Düsseldorf: Rauch.

© 2016, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106630 – ISBN E-Book: 9783847006633